

# »Heimweh nach Freiheit«

## Resonanzen auf Hermann Hesse

HERAUSGEGEBEN VON J. ULRICH BINGGELI

KLÖPFER&MEYER  
Tübingen 2012

Mein lieber Herr Gesangsverein,  
danke für Ihre Anfrage.

Leider muss ich gestehen (bitte niemandem weitersagen, sonst kann ich mich in Zukunft in gebildeten Kreisen nicht mehr sehen lassen): Ich habe noch nie einen Satz von Hesse gelesen – oder vielleicht habe ich mal was von ihm gelesen, es dann aber gründlich vergessen. Ich litt bis heute unter keinen Mangelerscheinungen deswegen, hatte also nie das Bedürfnis, diese Bildungslücke aufzufüllen. Wenn Sie es mir nicht übel nehmen, würde ich den Hessekelch aus diesem Grund lieber auch weiterhin an mir vorübergehen lassen, ohne an ihm zu nippen.

In der Hoffnung auf Ihr Verständnis verbleibe ich mit freundlichen Grüßen.

Lieber Herr Zschokke

So ganz kampflos lassen wir den Hessekelch nicht an Ihnen vorübergehen. Als verantwortlicher Herausgeber schicke ich Ihnen in der Anlage ein bisschen Hesse-Lektüre, so können Sie ohne großen Aufwand Ihre Bildungslücke füllen (Ehrenwort, keine Seele erfährt etwas davon!), ohne überhaupt erst ein Bedürfnis für diesen Akt entwickeln zu müssen. Bei alledem hege ich natürlich auch die vage Hoffnung, dass Hesses Eigensinn Sie provoziert – zu einem Pamphlet, einem verärgerten Widerspruch, einem beifälligen Nicken (sic) ...

Mich hat's gefreut, dass Sie so umgehend reagiert haben. Dafür ganz ordentlichen Dank und, wer weiß, vielleicht streiten wir noch mal tüchtig über Hesse.

Herzlich jubilierend

Mein lieber Herr Gesangsverein,

verzeihen Sie das folgende unqualifizierte Gepolter (falls Sie Hesse mögen, lesen Sie es am besten gar nicht).

Schon nach ein paar Zeilen ist mir eingefallen: Es stimmt nicht, dass ich nie ein Wort von Hesse gelesen habe. Im Gegenteil, ich habe sogar einmal – mit erwachsenem Kopf – bewusst

Matthias Zschokke

## Eigensinnige Eseleien

Sehr geehrter Herr Zschokke

Zu Hermann Hesses 50. Todesjahr plane ich mit Freunden zusammen die Herausgabe einer kleinen Anthologie mit Texten von und zu Hesse. Könnten Sie sich vorstellen, bei diesem Projekt mitzuwirken? Bezugstexte von Hesse sollen ganz bewusst nicht die bekannten, vielgelesenen und vielbesprochenen Longseller sein, sondern die »Kurzware«, die zu Unrecht etwas in Vergessenheit geraten ist. Analog dazu sollen auch die »Erwiderungen« eher kurz sein, episodenhaft, aphoristisch, euphorisch, lakonisch, polemisch ... Die Anthologie soll ein Buch werden für Leser, nicht für Konsumenten. Das heißt für uns in erster Linie, ein Buch für Menschen, für die Literatur ein offener Echoraum ist, in dem Themen, Sujets, Fragen und Zeichen frei zirkulieren, aufeinanderstoßen, kollidieren, sich neu und anders formieren, sich entwickeln. Eine »Hommage« soll das Buch nicht werden – im Gegenteil: Hesses eigentlicher Wert dürfte sich primär in einem engagierten Streit um ihn erweisen.

Vielleicht spüren Sie es, wir wenden uns nicht als eingefleischte Hesse-Jünger an Sie. In der Rolle neugieriger Leser nimmt uns vielmehr wunder, was passiert, wenn zwei verwandte kreative Geister über die Zeiten hinweg in einen Dialog miteinander treten.

Es würde uns sehr freuen, wenn Sie mit von der Partie wären. Mit freundlichem Dank und Gruß warten wir gespannt auf Ihre Antwort.

77

versucht, ihn zu lesen, weil ich wissen wollte, ob ich möglicherweise etwas von ihm lernen könnte (um erfolgreicher zu werden und ein größeres Publikum anzusprechen). Doch sein süßliches Zeug hat mir mehrere Plomben gezogen. Sie waren alt, aus eidgenössischem Nachkriegsalgarn. Der Berliner Zahnarzt und ich haben sie angestaunt und wunderten uns darüber, wie sie so lange halten konnten. Die Rechnung für die neuen war hoch. Seither rührt ich keinen Hesse mehr an.

Als ich mir nun diese paar von Ihnen freundlicherweise zur Verfügung gestellten Seiten vornahm, fing es mich sofort wieder an zu stechen und zu ziehen in den Zähnen. Ich weiß nicht, woran es liegt. An sich hat er ja recht mit dem, was er schreibt. Vielleicht ist gerade das eines der Probleme: Dass er immer recht hat mit allem, was er schreibt. Das Recht eines Sonntagsschullehrers. Man kann ihm nicht böse sein. Er meint es von Herzen gut; er zielt auf Harmonie; doch er buhlt um Zustimmung; er will von den Kindern (seinen Lesern) geliebt werden und hat es mit den Jahren zu einer gewissen Fertigkeit darin gebracht, dies zu erreichen.

Vielleicht liegt's an seiner Sprache? Ich habe die ersten Zeilen daraufhin angeschaut. Sie sind leicht aufgedunsen. Man könnte da und dort ein wenig Dunst abziehen lassen: *Eine Tugend gibt es, die liebe ich sehr, (eine einzige) ... Von all(en) den vielen Tugenden ... man all(e) die vielen Tugenden ... wem man gehorcht(e) ... einem einzigen, (unbedingt) heiligen ... Es ist (sehr) schade ... beliebt ist (!) ...* usw. Was in Klammern steht, braucht's nicht. Doch ist es kaum der Rede wert. Es könnte sogar als stilistische Eigenart durchgehen, und zum Teil ist es wohl auch der Zeit geschuldet: Die Sprache verändert sich mit den Jahren. Heute würde er bestimmt schlanker schreiben.

Vielleicht störe ich mich daran, dass es wohlfeil ist, für Eigensinn einzustehen? Dazu kommt die Stammtisch-Rhetorik: Schon nach einer Seite vereinnahmt er den Leser mit einem fraternisierenden Wir (*nehmen wir das Wort doch einmal wörtlich!*) und macht ab da mit ihm – ohne ihn danach zu fragen, ob er damit einverstanden ist – gemeinsame Sache gegen die ande-



ren (die bezahlten Lehrer; die fetten Professoren; die Bericht-erstatte, diese Hanswurst; die gewöhnlichen Feiglinge etc.), die ... Ja, was tun sie denn eigentlich? Sind sie gegen Eigensinn? Doch eben gerade nicht, wie er woanders sagt; sie predigen ja geradezu Eigensinn, solange dieser in der Vergangenheit und nicht gerade vor ihrer eigenen Haustür gelebt wird.

Doch wir, die wir diesen Text lesen und ungefragt guteißen sollen, sind die Rechtschaffenen und würden jederzeit auch *Sokrates, Jesus, Giordano Bruno und alle anderen Eigensinnigen* in ihrer Rechtschaffenheit erkennen. Diese Okkupation des richtigen Standpunkts ist mir unheimlich.

Außerdem mag ich grundsätzlich keine Gesinnungsprosa. »Drum links zwei drei« oder »drum rechts zwei drei« hat nichts mit Literatur zu tun. Damit und dafür kann man höchstens Chöre begeistern.

Wer etwas Gehaltvolles über Eigensinn sagen will, muss eintauchen ins Wort und so formulieren, dass der Leser befremdet wird und es schwer hat, eine Haltung einzunehmen – es sei denn, seine eigene.

Der Eigensinnige kann sich eben gerade nicht im Kollektiv wärmen. Er ist allein, unverstanden, unbehaust, muss verbockt und verboht sein. Ein Eigensinniger würde nach fünf Sätzen von Hesse dazwischenrufen: Halt die Klappe; such erst einmal deinen eigenen Sinn; lob nicht die Eigensinnigen; riskiere es, eigensinnig zu denken, zu formulieren, zu leben.

Ich weiß, der Wegweiser muss nicht selbst den Weg gehen, den er weist, um Glaubwürdigkeit zu erlangen. Man braucht nicht eigensinnig zu handeln, um Eigensinn schätzen und loben zu können. Trotzdem ist es vielleicht das, was mich stört: dieses Drüberstehen, Drüberreden. Ich verlange nach eigensinniger Literatur, nicht nach Aufsätzen, in denen die Tugend des Eigensinns gelobt wird.

Was mir zusätzlich unangenehm aufstößt, ist die Selbstgerechtigkeit, mit der er die *geduldeten Sonderlinge, die Künstler und solchen Käuze* einflicht – zu denen er sich stillschweigend zählt. Sie stehen in seinem Aufsatz mehr oder weniger per

als Perversion eben dieses menschlichen Potentials sieht – wie das Rousseau ja auch getan hat. Sie werfen in Ihrem Gepolter so mancherlei brisante Fragen auf, dass ich gerne weiterlesen würde: Was heißt zum Beispiel, »eigensinnig formulieren«? Kann eigensinnig formulieren nur, wer selber eigensinnig ist? Was heißt Eigensinn überhaupt, namentlich für den Künstler: Ist nicht grundsätzlich – wer nicht einfach zur Unterhaltung schreibt – eigensinnig, wer schreibt, weil er schreibt, weil er etwas Eigenes zu sagen hat oder es zumindest meint? Aber was für ein Verhältnis ergibt sich daraus zum Kollektiv: Gehört es zum Geschäft, als Eigensinniger »allein, unverstanden, unbehaust« zu sein, oder scheint in dieser Vorstellung ein Rest schützende Romantik auf, die die Nachpostmoderne (oder wie auch immer man den konsumistischen Unverbindlichkeitskult in der »alternativlos« herrschenden Konsumwelt des Kapitalismus nennen will) längst aufgesogen und als Spleen anbietet, bei Aldi, wie alles andere auch, zu kaufen.

Wenn Sie sich dazu entschließen könnten, Ihren »Brief an einen Hesse-Leser« fertigzuschreiben, wäre das ein wichtiges Votum in dem erhofften Dialog über die Zeiten hinweg.

Mit liebem Gruß

Mein lieber Herr Gesangsverein,

ist es möglich, anstelle eines »Briefs an einen Hesse-Leser« unseren Mailwechsel abzudrucken?

Ich kann nicht analytisch denken und einen in sich geschlossenen Aufsatz schreiben. Ich lese, so genau ich kann, und mache mir meine Überlegungen dazu, so gut ich kann. Zum Beispiel über die Rolle, die Literatur in ihrer Zeit zu spielen hat, oder zur Frage nach dem Einfluss des Zeitgeschmacks auf die Kunst ...

In Ihrer Antwort gehen Sie schnurstracks auf den Inhalt los und erklären, warum was da steht: Zu jener Zeit war man für/gegen Krieg, für/gegen rote Socken, für/gegen Krawatten. Doch Literatur hat mit Zeit nichts zu tun.

Es gibt keine Kunst und keinen Kunstsanspruch im 19ten,

definitionem für Eigensinn. Er sagt somit: Eigensinn ist die einzige Tugend, die man als solche anerkennen soll – ich bin »von Natur aus« eigensinnig.

Ich weiß nicht ... Es ist mir einfach nicht geheuer mit dieser Prosa.

Und dann noch dieses wiederholte Heilige, das er dem Eigensinn zuschreibt, ja, sogar Gott wird bemüht als Schützenhilfe ...

Selbstverständlich hat Hesse moralisch und vom Impetus her meine Sympathie. Wahrscheinlich hätte er sie in allem gehabt, was er sagte, dachte, schrieb und tat. Ich hätte ihn jederzeit als meinen Abgeordneten gewählt und mich in seine Hände begeben. Er war bestimmt kein verlogener Kerl, der Wein trank und Wasser predigte. Er glaubte, was er sagte. Er sehnte sich nach Eigensinn, er wäre gern eigensinnig gewesen, er bewunderte Eigensinn – nur war er nicht eigensinnig und interessiert mich deswegen als Schriftsteller wenig.

Stellen Sie sich vor, Sie würden neben diesem Aufsatz einen von Robert Walser lesen, zum selben Thema. Wie verquer der sich daneben ausnähme ...

Vergleiche kränken, ich weiß, und den Namen Robert Walser kann sowieso bald keiner mehr hören. Im Zusammenhang mit Hesse, mit diesem Thema, mit dieser literarischen Kurzform aber kann man beinahe nicht umhin, kurz an ihn zu erinnern.

Herzliche Grüße

Lieber Herr Zschokke

Im Grunde genommen skizzieren Sie nichts anderes als erste Entwürfe für eine umfassendere Reflexion über Kunst und Kunstsanspruch im 21. Jahrhundert, provoziert durch einen Text, der, vor hundert Jahren mitten im Ersten Weltkrieg geschrieben, eine Innerlichkeit beschwor, die heute schwer verdaulich ist. Hesse kann das eigentlich nur tun, weil er rousseauistisch an die ursprüngliche Güte des Menschen glaubt und entsprechend Eigensinn als die »natürlichste« Selbstverwirklichung betrachtet bzw. Egoismus im Sinne von Rücksichtslosigkeit, Raubtierkapitalismus, Internetautismus u.ä.

zosten oder 21sten Jahrhundert. Sobald Kunst und Kunstsanspruch nur im Zusammenhang mit einer Jahreszahl oder mit einer Epoche zu verstehen sind, handelt es sich um Mode. Es gibt im Jahr 1917 grandiose Texte – Erster Weltkrieg hin oder her –, so wie es 1817, 1117 und 2017 grandiose Texte gibt. Und es gibt 1917 gut Gemeintes, wie es das 1817, 1117 und 2017 gibt. Das zweite hat mit Gesinnung zu tun, nicht mit Literatur.

Von Kunst verlange ich wahrscheinlich grundsätzlich, dass sie unter anderem eigensinnig sei. Damit meine ich eigen, fremd, irritierend, nicht zum Abnicken. Um eigensinnige Texte fabrizieren zu können, muss man nicht eigensinnig leben. Oft sind die eigensinnigsten Autoren im Alltag die bravsten Biedermänner (was es ihnen erschwerte, als Dichter ernst genommen zu werden – in dieser Hinsicht hat Ihre schillernde Nebenfrage durchaus ihre Berechtigung: »gehört es zum Geschäft, als Eigensinniger allein, unverstanden und unbehaust zu sein?«). Immer wieder werden sogenannte Biedermänner verlacht und ihre Produktion wird nicht ernst genommen, nur weil sie in Konfektion gekleidet und akkurat gescheitelt auftreten – dabei bringen gerade solche Leute oft die unheimlichsten, am meisten beunruhigenden Kunstwerke hervor. Eigensinn zu lobpreisen und einzufordern, gilt immer irgendwie als künstlerisch und im Salon als pikant. Daran ändern weder Romantik noch Aldi oder Internet etwas. Sich eigensinnig zu äußern hingegen ist immer gleich schwierig und undankbar; man muss dafür die Hoffnung fahren lassen, mehrheitsfähig zu werden.

Und noch einmal zur Historisierung: Ich halte es für tödlich, eine Haltung oder eine Überzeugung damit zu erklären, dass man sagt, sie gehöre in eine andere Epoche. Das kommt mir vor wie der Vater, der seinen Sohn auflaufen lässt mit einem: »Werde du erst einmal so alt wie ich, dann reden wir wieder darüber.« Es gibt heute Stürmer und Dränger, ebenso wie es heute Klassiker und Avantgardisten gibt; und die gab es im Mittelalter; und die gibt es in der Aftermoderne.

Die Sprache verändert sich, Wörter verlieren ihren Sinn, werden durch andere ersetzt, man benutzt heute keine Fern-



sprecher mehr, und das Fräulein vom Amt ist uns nicht mehr bekannt. Aber Haltung, Wut, Schmerz, Glück und Unglück, Liebe, Verzweiflung, Trauer etc. – oder eben zum Beispiel Eigensinn –, das sind Begriffe, die sich durch die Jahrtausende nicht ändern. Zu ihnen kann man immer neu etwas Bleibendes sagen, sie immer neu definieren – oder sie immer neu nur als Worthülsen verwenden.

Eben realisiere ich: Wie kommt es überhaupt, dass ich wie von der Tarantel gestochen auf diesen Text reagiere? Sie haben ja gar nicht von mir verlangt, dass ich ihn literarisch verstehe und lese? Vielleicht wollte Hesse nur ein paar junge Menschen dazu verführen, ihre Uniformen abzulegen und sich gegen den Krieg zu wenden? Vielleicht war es ein Gebrauchstext, der die »Bürger draußen im Lande« ansprechen und zum Denken anregen wollte? Und vielleicht hat er diese Aufgabe sogar erfüllt und ein paar tausend junge Männer zur Umkehr bewegt?

Das wäre ja dann in Ordnung.

Würde allerdings nichts daran ändern, dass der Aufsatz – als Text für sich – nichts taugt und bis auf weiteres besser zwischen den beiden Buchdeckeln liegen bleibt, zwischen denen er geruht hat. Solange, bis mal wieder eine Stimmung entsteht, die es erfordert, die Leute mit solchen Gesinnungspamphleten aufzuwecken. (Wobei ich im Grunde genommen nicht daran glaube, dass dieser Text jemals irgendwen wecken konnte oder können wird. Er ist einer von der Sorte, die von denjenigen, die gleicher Meinung sind, abgenickt, und von denjenigen, die anderer Meinung sind, abgelehnt werden. Er weckt nicht, regt nicht an zum Denken, löst nichts aus, ist nur dazu geeignet, ja, ja zu seufzen. Möchte wetten, dass wir niemanden finden, der zu diesem Inhalt ernsthaft nein sagen würde. Höchstens ein ganz ausgebuffter Sophist, der um zehn Ecken herum Hesse, aus reiner Widerspruchslust heraus, nachweisen wollte, dass der mit seinem Statement für den Eigensinn insgeheim zur Mitläuferei aufrufe.)

Herzliche Grüße

84

mus, als Ergebnis unserer Korrespondenz übrig bliebe, ließe sich nicht länger ungestraft behaupten, dass Hesses Text »nicht zum Denken« anrege ...

Herzlich

Mein lieber Herr Gesangsverein,

zur »moralischen Integrität des Künstlers, die im Text aufscheint«: Neulich hat mich ein Zuhörer bei einer Lesung gefragt, warum ich keine politischen Texte schreiben würde. Ob ich keine Haltung zu gesellschaftlichen Vorgängen hätte. Zum Beispiel die momentane Entwicklung im Nahen Osten (er war Algerier) müssten Autoren doch unbedingt begleiten und kommentieren? Was zurzeit dort geschehe, sei brisant und verändere möglicherweise unser aller Leben. Ein Autor habe gewissermaßen die Pflicht, sich dazu zu äußern und Stellung zu beziehen. Es kam dann allgemein die Rede auf engagierte Literatur usw. Ich versuchte zu erklären, dass man Haltung verschieden ausdrücken könne, und dass mir ein Satz wie zum Beispiel »du hast keine Chance, also nutze sie« den Kopf eher durchputze als die politisch fast immer korrekten Stellungnahmen von Günter Grass und Martin Walser (das sind in Deutschland die letzten Mohikaner, die sich noch als öffentliches Gewissen verstehen), die man meistens ohne lange Diskussion unterschreiben könne, weil sie »richtig« seien und »wichtig«, genauso wie Hesses gelebter und propagierter Humanismus richtig, wichtig und vorbildlich gewesen sein möge – jeden zweiten Hesse-Satz könne man heute noch guten Gewissens auswendig lernen, um ihn der Freundin ins Poesiealbum zu schreiben oder am Stammtisch zu zitieren und zu vertreten –, nur habe das mit Literatur nichts zu tun ... (Ich werde noch zum Cato, merke ich gerade: Überall wo ich auftauche, schließe ich mit einem »ceterum censeo: Hier handelt es sich nicht um Dichtung.«)

Mehr fällt mir nun aber wirklich nicht mehr ein.

Wann und warum Esel stehen bleiben, können selbst erfahrene Eseltreiber oft nicht erklären. Soweit ich verstanden habe, ist derjenige der souveränste Treiber, der gar nicht erst nach

86

Lieber Herr Zschokke

Die Mailwechselidee finde ich gut.

Sie monieren in Ihrer Ergänzung, dass es keine Kunst und keinen Kunstanspruch im 21. Jahrhundert gebe. Wenn ich in Ihrem Gepolter Reflexionen über ästhetisches Schaffen im 21. Jahrhundert sehe, dann meine ich damit keineswegs, dass es sowas wie eine Ästhetik des 21. Jahrhunderts gebe oder geben sollte. Für mich war bei der ersten Lektüre des Hesseschen *Eigensinns* lediglich überraschend, dass er just zu dieser Zeit ein Loblied auf den Eigensinn anstimmt, gilt Eigensinn im Sinne von Egoismus doch als Ursache für rücksichtsloses, unsolidarisches Handeln (Erster Weltkrieg als Kampf nationalistischer Egoismen). Ich versuchte eigentlich nur, diese Umwertung des Begriffs zu verstehen; vielleicht geht es ganz einfach auch nur um das christliche »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, d.h. empathiefähig ist nur, wer sich selbst liebt. Aber vielleicht geht es auch darum, dass in diesem Text als Qualität eine moralische Integrität des Künstlers aufscheint. Gut tut nicht die Form, in der von Bedingungen des Humanismus die Rede ist, sondern dass es auch tatsächlich um Humanismus geht, wenn auch vorgebracht in blauäugiger, hilfloser, naiver Form. Es geht wohl weniger um die ästhetische Qualität dieses Textes, sondern um die an keine Zeit gebundene Frage nach dem »Geist«, der aus einem ästhetischen Gebilde spricht bzw. ob diese Koppelung im Sinne einer »l'art pour l'art« überhaupt relevant ist. Ich behaupte aber immerhin das: Hesse ist auch heute noch einer der meistgelesenen (und nicht nur meistverkauften) deutschsprachigen Autoren, weil bei ihm ständig sowas wie ein Ringen um geglaubten und glaubhaften Humanismus spürbar ist (und eben nicht eine Ringen um eine eigensinnige ästhetische Form – aber vielleicht ist es gerade das, was die große Mehrheit der Leser eher sucht und braucht). Vielleicht geht es auch um eine Sehnsucht nach Individualität, nach Eigentümlichkeit, die so was wie Sinn stiften könnte, die aber in dem Masse als verlorene empfunden wird, als sie PR-mäßig beschworen wird.

Nur schon wenn »Aftermoderne«, vermutlich ein Neologis-

85

Erklärungen sucht, sondern einfach halb dösend verharrt, wenn sein Esel stehen bleibt, und gelassen weitertrötet, wenn sein Esel die Güte hat, wieder weitertröten zu mögen.

Wir haben uns möglicherweise nicht genug über Hesses *Eigensinn* unterhalten, doch wir haben uns hoffentlich eigensinnig unterhalten. Das kommt mir vor wie eine Reaktion auf den Text plus Kommentar dazu – also genau das, was Sie in Ihrer Projektbeschreibung skizziert haben.

Herzliche Grüße

Lieber Herr Zschokke

Zwei Eseltreiber, die den Esel »Eigensinn« treiben, und, wenn's nichts zu treiben gibt, weil der nicht will, stoisch der Dinge harren, die da kommen – das gefällt mir als Schlussbild.

Einen dicken, glänzenden Gruß (gehen diese Attribute auch?), sicherheitshalber auch noch:

Herzlich

Ihr lieber Herr Gesangsverein

87